Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Jahrgang 1., Harrisburg, Pa., Donnerstag, April 4, 1867. Nro. 41

Die

Pennsylvanische Staatszeitung,

Herausgegeben von

Joh. Georg Ripper,

erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Preisen inserirt.

Officen: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisbarg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Anzeigen.

Dr. Stoever's

berühmtes

Magen-Bitters,

Das beste Mittel gegen Dispepsia, schwachen Magen, Unverdaulichkeit und Leber-Leiden, ist zu haben bei dem Unterzeichneten bei der Gallone oder Quart, welcher die Agentur für Harrisburg und Umgegend übernommen hat.

☞ Wirthe erhalten dasselbe zum Wholesale Preis.

Henry Meyer,

Strawberry Alley, nahe Market Square.

Harrisburg, März 7. '67-3M.

Heinrich Langlitz's

Brod- & Kuchenbäckerei,

Vierte Straße,

zwischen der Markt und Walnut Straße,

Harrisburg, Pa.

Alle Arten Semmeln, Milchbrödchen, Biskuits, Molasseskuchen, 2c., 2c., täglich frisch gebacken.

Roggenbrod, Weizenbrod, 2c.

Marktstand: gegenüber dem Jones Haus. Aug. 30.,6mo

J. Fröhlich,

Herrenkleidermacher,

Dritte Straße, oberhalb North Straße,

Harrisburg, Pa.

Der Unterzeichnete benachrichtigt hiemit seine Freunde und das Publikum überhaupt, daß er soeben vom Osten mit einer reichen Auswahl

importirter und einheimischer

Kleider-Stoffe

passend für Herbst und Winter, zurückgekehrt ist.

Anzüge jeder Art

werden prompt, billig und nach der neuesten Mode geliefert.

Halsbinden, Krägen, Taschentücher,

2c. stets auf Hand.

Um geneigten Zuspruch bittet

J. Fröhlich.

Harrisburg, Okt. 11, '66.

Neue

Herbst- und Winterstoffe!

Wilhelm Gastrock,

Herren-Kleidermacher,

Ecke der Vierten und Walnut Straße,

Harrisburg, Pa.,

macht hiermit seinen geehrten Gönnern die ergebene Anzeige, daß er eine reichhaltige Sendung von

Neuen Waaren

für Herbst und Winter erhalten hat, umfassend alle Sorten

Tuch,

Französische Casimirs,

Westenzeuge

aller Art, sowie alle sonstige in sein Fach einschlagende Artikel, so daß seine werthen Kunden sich vollständig und modern equippiren können.

In dankbarer Anerkennung der ihm bisher zu Theil gewordenen Kundschaft bittet er um geneigten fortgesetzten Zuspruch unter Zusicherung prompter Bedienung und billiger Preise.

Harrisburg, Okt. 25, 1866.

Seife- und Lichter-Fabrik

von

C. F. Sieber,

Sechste Straße, zwischen der Walnut und South Straße,

Harrisburg, Penn'a.

Ein großes Assortement Seife und Lichter ets auf Hand.

☞ Der höchste Preis wird bezahlt für Unschlit.

Harrisburg, Juni 28, '66.

Union Hotel,

Ost-Chesnut Straße, nahe dem Depot.

Lancaster, Pa.

Adam Schuh, Eigenthümer.

Der Unterzeichnete empfiehlt dem geehrten Publikum sein auf beste eingerichtetes Gasthaus unter obigem Namen. Emiganten sowie sonstige Reisende finden stets gute Speisen und Getränke und reelle Bedienung. Bier, deutscher und französischer Wein, und reine Getränke stets auf Hand. Zum freundlichen Besuch ladet ergebenst ein

Adam Schuh.

Lancaster. Sept. 5, 1866.

Vincenz Orsinger's

„Sechste Ward-Haus"

Ecke der Dritten und Verbeke Straße,

Harrisburg, Pa.

Der Unterzeichnete empfiehlt dem geehrten Publikum seinen obigen Gasthof unter Zusicherung prompten Bedienung und billiger Behandlung, und lenkt zugleich die Aufmerksamkeit auf eine wohleingerichtete

Bäckerei

im Basement des Hauses.

Harrisburg, Juli 5. '66:13.

Restauration und Oyster Salon,

Ecke der Zweiten & Vine Straße,

Harrisburg, Pa.

Der Unterzeichnete benachrichtigt hiermit seine Freunde und das Publikum überhaupt, daß er an obigem Platze einen

Oyster-Salon und Restauration

eröffnet hat. Es wird sein Bestreben sein, stets die besten

Delikatessen sowie gute Getränke

auf Hand zu halten, und ladet deßhalb zum freundlichen Besuche ein.

Carl Baumann,

Harrisburg, Oktober 18, 1866.

Poesie.

Die Frauenhand.

Als der Herr der Welt den Menschen
Einst aus Edens Thal verstieß,
Ließ er ihm doch mild das Beste
Vom verlornen Paradies.
Denn auf seinem Lebensgange,
Von der Wiege bis zum Grab,
Führt ihn mit der Liebe Scepter
Und der Armuth Zauberstab,
Ordnend, bildend und verschönend,
Segnend, heilend und versöhnend,
Durch das ird'sche Pilgerland
Freundlich — zarte Frauenhand.

Hülflos wie kein anderes Wesen,
Tritt das Kind in's Leben ein,
Und begrüßt das Licht des Tages
Mit des Schmerzes bangem Schrei'n.
Doch mit Liebe glüh'ndem Walten,
Unermüdlich Tag und Nacht,
Hegt und nährt den schwachen Funken,
Pflegt und wartet, sorgt und wacht,
Zieht im Geiste und Gemüthe
Jedem guten Keim zur Blüthe,
Gründet ihm des Lebens Stand —
Mütterliche Frauenhand.

Keck mit ungestümen Drange
Stürmt der Jüngling in die Welt.
Probt im Lebenskampf die Kräfte,
Die kein sich'rer Zügel hält.
Durch des Daseins Höh'n und Tiefen
Tobt er fort in wildem Lauf,
Doch in einer schönen Stunde
Geht des Lebens Stern ihm auf.
Und im grünen Zweig der Myrthe
Reicht ihm Maß und Ziel und Würde
Und des Glückes Unterpfand —
Eine holde Frauenhand.

Brütend über tiefe Pläne,
Von der Sorge hart bedrängt,
Finst're Wolken auf der Stirne,
Sitzt ein Mann, das Haupt gesenkt,
Da mit unhörbarem Schritte
Schwebt es leise zu ihm her,
Legt sich's weich mit sanftem Drucke,
Auf die Stirne heiß und schwer,
Und magnetische Gewalten
Glätten schnell die düstern Falten,
Müh und Gram und Sorge bannt —
Eine liebe Frauenhand.

Müde von der Lebensarbeit,
Matt von schwerer Tageslast,
Sehnt am stillen Feierabend
Sich der Greis nach Ruh und Rast.
Da bewährt gleich lauterm Golde
Sich die Liebe wahr und echt;
Und es legt zum süßen Schlummer
Ihm das Kissen sanft zurecht,
Pflegt ihn bis zum letzten Hauche,
Drückt ihm zu das müde Auge,
Führt ihn bis an's bess're Land —
Eine treue Frauenhand.

Feuilleton.

In den Casematten Magdeburgs.

Von

Levin Schücking.

—0—

1.

In den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges hatte Magdeburg, die große Elbfestung, das Hauptkriegsbollwerk des preußischen Staates, nach und nach eine Menge österreichischer Kriegsgefangener aufnehmen müssen. In jenen Tagen war das Loos eines Soldaten kein beneidenswerthes; im Gegentheil, es hatte mit dem Schicksal eines geplagten Hundes weit mehr Aehnlichkeit, als mit dem eines in der heiligen Taufe mit seinem richtigen Christentitel versehenen, anständigen Menschen. War der Soldat namentlich einer von denen, welche man „unsicher" nannte so war die von allen Philosophen jedem menschlichen Individinum eingeräumte bestimmte Sphäre von Rechten für ihn die reine Illusion; die ganze Theorie von den Rechten und Pflichten des Menschen, von denen Cicero so schön geschrieben und Kant so tiefsinnig gedacht und Miradeau so hinreißend gesprochen hat, — diese ganze Theorie stand in unglaublicher Abkürzung, aber mit sehr deutlicher grober Schrift von Haselstock auf seinem Rücken geschrieben. Dem „Halbvertrauten" ging es nicht viel besser, und nur dem „Ganzvertrauten", dem mit Weib und Familie versehenen eingeborenen Landeskind, sah man wohl etwas durch die Finger, wenn ihm nicht einmal das ungerechtfertigte Verlangen anwandelte sich als Mensch zu fühlen, und wenn dies natürlich nicht zu oft vorkam. Man hatte ihn nöthig, um den Kerkermeister der Uebrigen zu machen.

Das ganze System schien darauf berechnet zu sein, für die mörderischen Schlachten jener Zeit möglichst viel ganz desperate Kerle zu bekommen, welche ihr Leben völlig leid geworden und die es mit Gewalt in die Schanze schlagen und los sein wollten.

Wie es unter solchen Umständen den Kriegsgefangenen erging, bedarf der Schilderung nicht. In dunkle Casematten eingepfercht, wie eine Heerde behandelt, nur mit dem Unterschiede, daß man die letztere aus ökonomischen Gründen gut zu ernähren suchte, die Gefangenen aber, ebenfalls aus ökonomischen Gründen, hungern ließ, — unter der milden Obhut der Festungsbehörden stehend, deren väterlichste Zurechtweisungen bei Unordnungen und Balgereien um den Suppentopf darin bestanden, daß sie die Schildwachen ihre Musketen in den dicksten Haufen hinein abfeuern ließen — waren diese Unglücklichen in der That oft übler daran, als heutzutage die Galeerensclaven des Dey's von Tunis. Die einzige Erleichterung für sie bestand darin, wenn sie aus ihren Casematten herausgeführt und mit Schanzarbeiten an den Wällen oder auch wohl mit Lohnarbeiten für Privatleute beschäftigt wurden, wo sie wenigstens frische Luft und Sonnenschein genießen, wenig arbeiten, kleine Complotte mit den Schildwachen anspinnen und die Begegnenden anbetteln oder verhöhnen konnten.

Es war an einem Sommertag im Jahr 1762, in den Morgenstunden, als solch eine Schaar von mehreren Hunderten östreichischer Gefangener, nach Ausweis ihrer zerlumpten Uniformstücke allen möglichen Truppentheilen angehörig, aus der niederen Doppelthür einer Casematte hervorströmte, welche sich in der Sternschanze der Festung Magdeburg befand. Als die Colonne zwischen ihren Wächtern den Marsch zum Arbeitsplatz antrat, blieb der Lieutenant, welcher die kleine und auffallend schwache Escorte befehligte, auf der Schwelle stehen und sagte, „wollen sie mit heraus, Herr von Frohn?"

„Heut nicht!" antwortete eine tiefe Männerstimme aus dem Innern.

„Es wäre uns lieb, wenn Sie bei dem Volke blieben und mir beiständen, die Canaillen in Ordnung zu halten!"

„Sehen Sie, wie Sie fertig werden— ich habe keine Lust," antwortete drinnen die Stimme.

„Nun, wie Sie wollen!" rief der Lieutenant aus. „Corporal, schließ Er!"

Ein Corporal trat hinter dem Lieutenant aus dem Innern hervor, u. während der Officier dem Trupp nachschritt, schloß jener das Thor der Casematte. Der im Innern des niedrigen, langen, durch einige Luftlöcher schlecht beleuchteten Raumes Zurückgebliebene stand jetzt von der Matratze auf, die am Ende der Casematte angelegt war, und auf der er ausgestreckt gelegen hatte. Es mußte dies eine Art Auszeichnung für ihn sein, die anderen Gefangenen hatten nur das Stroh zum Lager, welches den Boden bedeckte. In der That zeigte seine Uniform, obwohl auch sie sich in sehr trümmerhaftem Zustande befand, daß er Officier in der kaiserlichen Armee sein mußte. Als er sich erhoben hatte und seine Glieder streckte, zeigte sich der mächtige herkulische Wuchs des Mannes. Er war vielleicht sechs Schuh hoch; die ganze Gestalt verrieth eine außergewöhnliche Körperkraft, und das Gesicht, dem die Haft freilich viel von der ursprünglichen Farbenfrische genommen haben mochte, zeigten doch edle, stolze Züge von großer Regelmäßigkeit, wahrhaft männlicher Schönheit.

Er nah'e sich jetzt der eben verschlossenen Thüre und schien zu horchen, bis die Schritte der Abziehenden verhallt waren: dann ging er eine Weile auf und ab, und endlich wandte er sich zu seiner Matratze zurück. Nachdem er an einer Ecke derselben eine Naht leicht mit dem Finger gelöst hatte, zog er aus dem Stroh, welches sie füllte, einen zinnernen Becher hervor, den er lange aufmerksam betrachtete. Der Gegenstand verdiente in der That diese Betrachtung. Seine Oberfläche war durch Linien in sechs größere und acht kleinere Felder getheilt, und in jedes dieser Felder waren merkwürdige Darstellungen gravirt, die in dem Künstler eine eigenthümlich phantastische und allegorienliebende Denkweise erkennen ließen und in Erstaunen setzten über die Fruchtbarkeit seines Gehirns an solchen Erfindungen. Unter den einzelnen Bildwerken befanden sich gereimte Verse zur Erläuterung derselben; diese Unter- und Inschriften bedeckten die Ränder, den Fuß, die untere Seite, ebenfalls war der Deckel mit Gravirungen von innen und außen bedeckt. Zumeist waren die Verse so mikroskopisch klein geschrieben, daß unser daselbst gefangener östreichischer Officier drauf verzichten mußte, sie zu lesen. Andere enträthselte er jedoch, und er fand, daß diese Ergüsse nicht ohne poetischen Werth seien. Eines des Bilder stellte im fernsten Hintergrunde auf einem Hügel einen strahlenumflossenen Tempel dar, über dem ein beflügeltes Roß zum Himmel schwebt. Auf dem Wege zum Tempel schleppt sich ein mit Ketten beladener Mann unter einem schweren Kreuze hin, gedrängt von einem Schergen, der einen Stock schwingt, über welchen das Wort „Ordre" zu lesen ist. Hinter dem Dulder aber taugt der Gott der Zeit auf, mit dem Kranze, dessen Bedeutung die Worte: „le prix des travaux" andeuten.

Unter dieser Darstellung erblickt man einen Kerker, in welchem ein mit vielfachen Ketten u. Fesseln angeschlossener Gefangener sitzt, mit der Unterschrift: „ecce homo!" Er hält ein Herz in seiner Hand, worüber die Worte: „sans reproche" zu lesen sind. Hinter ihm steht eine böse Furie mit Schlangenhaar und Fackel und einem Hunde, daneben die Legende mordons — le!" Vor ihn aber ist eine weibliche Gestalt getreten, mit einem Licht in der Hand, ohne Zweifel die Göttin der Weisheit mit dem Lichte der Vernunft. Unter dem Fenster des Kerkers schwebt ein Genius mit der Erdkugel, dem Bilde der Welt, und spricht, wie zu Fluchtversuchen zu verlocken; „viens jouir!" die Verse unter dieser Darstellungen lauteten;

Mag das Wetter immer stürmen,
Dieser Raum kann mich beschirmen,
Hier erwart' ich bessre Zeit!
Wenn die Schicksalswetter schrecken,
So soll mich mein Herz bedecken,
Scheint die Hülfe noch so weit. —

Wenn die Sonne wieder scheint,
O wie süß riecht dann die Erde!
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Was ist Kummer, was Beschwerde?
Nur ein Traum, der uns vergnügt,
Wenn der Kämpfer rühmlich siegt! —

Waren diese Bilder und Inschriften in der That geeignet, durch die Feinheit und Regelmäßigkeit der Ausführung, so wie durch die Erfindungsgabe welche sich darin zeigte, Bewunderung zu erregen, so war die Bewunderung eine doppelte bei unserem östreichischen Lieutenant, dem die Person, welche ihm den Becher geschenkt hatte, die Versicherung gegeben, daß der Verfertiger desselben in einem schlecht erhellten Kerker sitze, daß er die Arbeiten mit einem Nagel, den er sich spitz geschliffen, ausführe und daß eine zwischen seinen Handschellen befestigte Stange ihn am freien Gebrauch seiner Hände hindere.

Den Namen des Gefangenen hatte er noch nicht erfahren können. Die Existenz dieses Menschen schien geflissentlich mit Geheimnissen umgeben zu werden.

„Wenn ich nur Mittel und Wege wüßte, mit einem Menschen in Verbindung zu kommen, der solche Becher macht", sagte der östreichische Officier halblaut für sich.

„Es muß ein äußerst anschläger und geriebener Patron sein, der mir trefflich dienen könnte. Aber der Teufel weiß wo sie ihn hingethan haben!"

Nach einer Weile verbarg er den Becher wieder in dem Stroh und zog nun eine Hand voll zerrissener, mit Linien bedeckter Papierstücke aus demselben Versteck hervor. Er legte sie nach einer gewissen Ordnung vor sich nieder — sie bildeten nun etwas wie eine zusammenhängende Zeichnung, welche offenbar den Plan einer Festung darstellte — nur hie und da fehlte noch ein Stück, bald in der Mitte, bald an den Ecken. Der gefangene Officier vertiefte sich in das Studium desselben, wie vorhin in das des Bechers; er stand dann von der Matratze auf, und nachdem er die Schnalle seiner Weste gelöst hatte, begann er mit dem Dorn derselben den ganzen Plan möglichst genau auf die mit schwarzem Leder überzogene innere Fläche seiner Dragoner-Mütze zu kritzeln.

Von Zeit zu Zeit hielt er mit dieser Arbeit inne, um aufzublicken und mit angehaltenem Athmen zu lauschen. „Der Maulwurf wühlt!" sagte er endlich.

Nach einer Pause legte er sich der Länge nach nieder, das Ohr dicht an den Boden gedrückt. Als er sich erhob, flüsterte er: „Es kann nicht lange währen, bis der Patron sich bis hierher durchgearbeitet hat. Es wird eine komische Scene werden, wenn er den Kopf in die Casematte steckt und ich ihm hier „Guten Morgen, Kamerad!" sage. Ich werde ihn zum Chef des Minicorps ernennen, sobald ich Gouverneur von Magdeburg bin. Aber wo bleibt heute mein diensthuender Adjutant?"

Er versteckte jetzt sorgfältig Papierfragmente, schob die Matratze an ihren Platz und trat an eines der kleinen vergitterten Fenster oder Luftlöcher, die durch die dicken Mauern gebrochen waren. Nach einer Weile sah er die Gestalt einer auf- und abwandelnden Schildwache daran vorüberschreiten und rief sie an. „Heda. Wache, welche Stunde ist's?"

„Die Uhr wird sogleich zehn schlagen."

„Und das Wetter wird den Traiteur auf den Kopf schlagen, daß er mein Frühstück nicht sendet. Meint der Schuft, ich habe hier so viel Zeitvertreib, daß ich darüber das Essen aergesse?"

„Dort kommt die Esther," sagte die Schildwache und schritt weiter.

In der That klirrte nach einer Weile das Schloß der Cassemattenthüre; sie wurde geöffnet, und ein Unterofficier wurde auf der Schwelle sichtbar. — Hinter ihm trat ein junges, schlankes, schwarzlockiges und die jüdische Abstammung verrathendes Mädchen in die Casematte, und wärend der Unteroffizier wieder verschwand, weil ihm die frische Luft und der Sonnenschein draußen angenehmer sein mochte, als die durchaus nicht reine Atmosphäre, welche in der Casematte herrschte, brachte das Mädchen einen kleinen Korb herbei, den sie vor dem gefangenen Officier niedersetzte.

Dieser umschlang mit seinem rechten Arm ihre Taille und hob mit der Linken ihr Kinn in die Höhe, um sie auf die schöne schmale Stirn, zu küssen. Denn Esther Heymann, das Judenmädchen, welches für die leiblichen Bedürfnisse des Gefangenen Sorge trug, hatte in der That eine Stirn, welche ein eben nicht mit wichtigeren Dingen beschäftigter Officier wohl in Versuchung kommen konnte, zu küssen, und das um so mehr, als sie es sich, dem Anschein nach mit großer Hingebung, gefallen hieß. Er küßte dann ihren vollen rosigen Mund und blickte ihr in die schönen, dunklen, feuchtglänzenden Augen.

„Hat je ein Festungsgouverneur einen schöneren Adjutanten gehabt?" flüsterte der Officier.

Sie entwand sich ihm jetzt, öffnete den Korb und ging einem kleinen Wandvorsprung zu, der ein Mitteldingzwischen Tisch und Sitz war und zu beidem dienen konnte. Darüber breitete sie ein Serviette und stellte den Inhalt ihres Korbes darauf, der Brod, Butter, kaltes Fleisch und eine kleine Ration gebrannten Wassers enthielt. Das Brod und die Butter waren durchschnitten, zum Beweise, daß sie durch die controlirenden Hände irgend einer Festungsbehörde gegangen. Und es wäre deßhalb sehr thöricht gewesen, etwas in ihnen verbergen zu wollen; die schöne Esther hatte auch ganz sicherlich nicht daran gedacht, und es war gewiß eine ihrem Verständniß sich völlig entziehende und ihr nicht weiter auffallende Bewegung, als der Officier hastig nach dem Stück Papier griff, in welches die Butter geschlagen war und das jetzt zwischen dieser und dem kleinen Teller als ein höchst nutzloses Ding lag, das der Gefangene auch wohl nur deshalb entfernen wollte.

Nichtsdestoweniger betrachtete er, nachdem er es sauber abgewischt, die nach unten gekehrte Seite, und die Linien, Ecken und Winkel, die hier darauf gezeichnet waren, mußten ihm so interessant vorkommen, daß ein Ausdruck offenbarer Befriedigung über seine Züge flog. „Ich danke Dir, Herzens-Esther", sagte er. „Jetzt hab' ich Alles zusammen was ich bedarf. Die noch übrigen Stücke kannst Du verbrennen — ich habe genug!" Dabei steckte er das kleine Blatt in seine Brusttasche. „Nnn zu den Meldungen," fuhr er fort.

„Die in der Casematte 1 in der Citadelle haben gewählt," flüsterte Esther.

„Und wen?"

„Einen Major Zichy."

„Kenn' ihn nicht — aber das schadet nichts."

„Er läßt Ihnen sagen, daß er Ihre Befehle annehmen will. Nur kann er nicht früher, als bis er sicher ist, daß Sie ihm von außen zu Hülfe marschiren, denn die Citadelle . . ."

„Nun, wenn er mich für so dumm hält, nicht selber zu wissen, daß die Citadelle am stärksten besetzt ist, so thut er sehr unklug, sich meinen Befehlen zu unterwerfen, der Herr Oberstwachtmeister Zichy! Und weiter!"

„Die unter dem Fürstenwall sind in voller Thätigkeit, um die Mauer, welche die beiden ersten Casematten darin trennt, zu durchbrechen, daß sie zusammenkommen können. Sie denken diese Nacht fertig zu werden."

„Bravo. Sie werden ein hübsches Bataillon bilden, wenigstens zwölfhundert Mann. In der vorderen Casematten commandirt ein Oberst Stengel, und in der zweiten Rittmeister Stülpnagel. Wenn es zum Ausrücken kommt, soll der Rittmeister das Commando über den ganzen Haufen übernehmen, ich scheer' mich den Henker um Rang und Anciennetät—verstehst Du Esther?"

Esther nickte mit dem Kopfe. Der Gefangene hatte sich unterdeß auf die äußerste Ecke des gemauerten Tisches gesetzt und begann sein Frühstück zu verzehren. „Wenn Du doch", sagte er jetzt lächelnd, „eben so gut mit Deinen schönen Feueraugen ein Paar alte Häuser in Flammen setzen könntest, wie Du das Herz eines armen Gefangenen in Flammen gesetzt hast — er wäre mir außerordentlich angenehm, wenn solch eine kleine Feuersbrunst in den nächsten Tagen da unten in der Stadt ausbräche."

„Das kann ich freilich nicht für Sie thun, Herr von Frohn," antwortete sie ernst den Kopf schüttelnd.

„Glaust Du denn, Närrchen, ich hätte Dir's im Ernst zugemuthet?" erwiederte er, mit einem Blick, in welchen etwas wie Rührung lag, zu ihr aufschauend. „Wahrhaftig, Du hast schon genug für uns gethan — ohne Dich wäre ich hülflos wie ein Kind — und wie ich Dir's danken soll . . ."

„Dank verlange ich ja nicht, Herr von Frohn! Wenn nur mein armer Vater dabei frei wird . . . ich thue ja Alles um seinetwillen!"

„Um seinetwillen . . . . und nicht auch ein klein wenig mir zu Liebe, Esther?"

Esther vermied, dem Blicke zu begegnen, den er bei diesen Worten auf sie heftete, und fuhr fort: „Ich weiß daß ich mein Leben dabei auf's Spiel setze, aber meines Vaters Leben ist nicht blos auf's Spiel gesetzt, es wäre sicher verloren, wenn er nicht die Hoffnnng hätte, bald befreit zu werden. Sie haben ihm neue Ketten anglegt, weil sie aus seinen zerrissenen Laken schlossen, er wolle einen Fluchtversuch machen; und doch hatte er nur aus Desperation den Entschluß gefaßt, sich zu erhängen. Esther brach bei diesem Worten in bittere Thränen aus.

„Tröste Dich Esther," sagte Frohn, indem er die Hand auf ihre Schulter legte — „ich gebe Dir mein Wort, als das eines ehrlichen Mannes, daß er in wenigen Tagen frei wird."

„Sagen Sie mir doch," fuhr Esther fort, „warum ist der König so grausam . . . . gegen einen Unschuldigen?"

„Der König? Nun, er wird wohl über die Unschuld Deines Vaters andere Ansichten in sich aufgenommen haben, als die Deinigen sind, Esther. Tyrann ist er freilich. Aber Du mußt denken, daß es unmöglich ist, wenn man über viele Millionen Menschen herrscht, lange mit dem Einzelnen viel Federlesens zu machen. Er glaubt, daß Dein Vater ihn bei Lieferungen für die Armee betrogen hat. Nun ist so viel gewiß, daß es Juden wie Christen gegeben hat, die bei solchen Geschäften ihren König und ihr Vaterland betrogen . . . . oder meinst Du, Esther, so etwas sei ganz unerhört und komme niemals vor?"

„Es mag leider oft genug vorkommen," erwiederte Esther — „wer weiß nicht, daß es viel schlechte Menschen gibt? Aber mein Vater . . . ."

„Dein Vater ist ein ehrlicher Mann, ich glaube Dir's Esther, aber das Unglück hat nun einmal gewollt, daß er beim König in Verdacht gekommen ist, und der König hat ihn auf zehn Jahre nach Magdeburg in die Eisen geschickt, ohne so vernünftig zu sein, vorher die liebe Esther zu fragen, ob sie dies für gerecht und billig halte. Das war nun allerdings unverantwortlich von dem König gehandelt. Aber denke Dir, daß durch die Nachricht, wie der König mit dem ehrlichen Heymann blos auf einen Verdacht hin verfahren sei, eine Menge anderer Lieferanten vielleicht einen tödtlichen Schrecken bekommen haben; daß sie, die vielleicht im Begriff standen, große Unterschleife zu machen, nun nicht mehr gewagt haben, ihre bösen Absichten auszuführen; daß dadurch vielleicht 100,000 Thaler dem Könige gerettet sind. Ist das Alles nicht sehr möglich?

Und wenn sich Dein Vater nun sagt, daß er dem Staate 100,000 Thaler auf diese Weise durch seine Haft einbringt, also weit mehr, als er auf freien Füßen jemals für sich oder die übrige Menschheit nutzen und einbringen konnte — liegt darin nicht ein großer Trost für ihn?"

„Sie spotten noch!" sagte Esther, nahe darau, in Schluchzen auszubrechen.

„Esther," sagte er weich, „wie sollte ich Deiner spotten! Nimmst Du mir mein bischen Gefangenen-Humor übel? Armes Kind, Du weißt ja, wie theuer Du mir bist . . . ."

In diesem Augenblicke trat der Unterofficier am obern Ende der Casematte in die offen gebliebene Thüre, und rief hinab: „Mache Sie voran, Esther, das Frühstücken dauert ja heut gewaltig lang. Ich darf Sie nicht so lange mit dem Gefangenen zusammen lassen!"

„Kann Er nicht warten?" rief ihm Frohn barsch entgegen. „Ich frühstücke so lange wie mir's gefällt."

(Fortsetzung folgt.)

Weitere Einzelheiten über das Erdbeben in Cephalonia.

50,000 Menschen ohne Obdach und Nahrung.

Aus Corfu kommen folgende Nachrichten: Oryostoli ist vollständig zerstört. Der ganze uutere Theil der Stadt, der schönste und reichste, ist verschwunden — nicht ein einziges Haus ist stehen geblieben. Im Centrum der Stadt sind die Häuser stark erschüttert worden, so daß sie meistens neu aufgebaut werden müssen. Der einzige Theil, der verschont wurde, ist der gegen den Berg gelegene; jedoch ist es zweifelhaft, ob diese noch vor wenigen Tagen so blühende Stadt je wieder aus den Ruinen auferstehen wird. In den letzten Jahren hatte die Cultur der Korinth Rosine und des Oelbaums große Fortschritte auf der Insel gemacht und Oryostoli war seit der Einverleibung in Griechenland der Centralpunkt des Rosinen-Handels geworden. Vergangenes Jahr wurden 13,000,-000 Pfund dieses Produktes verschifft. An ein bequemes Leben gewöhnt, sind die Einwohner dieser unglücklichen Stadt nun ohne Heimath und Kleider — in der That ohne jegliche Zufluchtsmittel. Einige hölzerne Hütten, die schnell errichtet wurden, können nur wenige Familien beherbergen; der größte Theil der Inselbewohner kampirt auf den Feldern oder unter Bäumen. Alle öffentlichen Gebäude sind in Ruinen. Die Bäckereien sind zerstört, und da während der herrschenden Bestürzung Niemand die Energie hatte, darauf zu dringen, daß Feld-Oefen gebaut werden, so fehlt das Brod überall. Die Größe des Unglücks im Innern der Insel ist noch nicht abzusehen, aber gewiß ist sie sehr bedeutend. Eine große Anzahl Dörfer ist zerstört; zwei sind versunken. Die Opfer in diesen beiden Dörfern sollen mehr als 500 betragen. Allein in der Stadt Lixuri wurden mehr als 100 todte Körper gefunden. Auf der ganzen Insel sind wenigstens 50,000 Menschen ohne Heimath und Nahrung.

Eine monströse Schlangengeschichte.

Aufdeckung eines Geheimnisses.

Ein Oswegoer englisches Blatt erzählt folgende grausenhafte Geschichte: „Anfangs August, im letzten Jahre, verließ ein ungefähr 11 jähriges Mädchen, Namens Eliza Drummond das Haus ihrer Eltern bei West Monroe, in diesem County, um Heidelbeeren zu pflücken. Es kam nie mehr zurück. Die Eltern und Nachbarn natürlich stellten die genauesten Nachsuchungen an, doch ohne Erfolg. Sie konnte nicht ertrunken sein, da alle Gewässer untersucht wurden, selbst die Brunnen und Cisternen der Nachbarn. Nach wochenlangem vergeblichem Suchen, gaben endlich die betrübten Eltern ihr Kind als verloren auf. Es wurde berichtet, daß um jene Zeit eine Zigeunerbande sich in der Nähe herumgetrieben habe, und es deshalb mehr als wahrscheinlich sei, daß das Kind von diesen Vagabunden gestohlen wurde. Dieses war die allgemeine Ansicht.

Das Ereigniß war aus dem Gedächniß aller, außer der betrübten Eltern, verschwunden, als ein neulicher Zufall es wieder den Leuten lebhaft in die Erinnerung rief. Letzten Dienstag gingen fünf oder sechs Knaben von der Nachbarschaft auf die Jagd. Sie kamen auf einmal an einen Platz, wo eine Menge schwarzer Schlangen sich sonnten, die sie auch sogleich tödteten. Um diese Zeit Schlangen und in solcher Menge auf ebener Erde zu finden, war etwas so außerordentliches, daß einer der Knaben die Bemerkung machte, es müsse ein Brutplatz in der Nähe sein. Man suchte darnach, fand aber etwas, auf das man gar nicht gerechnet hatte.

An der Seite des Hügels war eine Höhlung, die im Sommer von dem hohen Sumpfgras, welches in der Nähe wuchs, ganz verdeckt wurde. Es saß in dieser Höhlung, die eine Art von Ruheplatz bildete, ein Menschengerüst, von dem jede Spur von Fleisch ab genagt war. Die Knochen waren bleich wie Elfenbein und ganz erhalten. Um sie her lagen eine Blechkanne und ein Trinkgefäß.

Die Knaben erschracken so heftig, daß sie sogleich nach Hause liefen und Lärm gaben. Die Ueberreste wurden von der Mündung genommen und die Untersuchung zeigte, daß der Platz eine Bruthstelle für schwarze Schlangen war und jetzt noch ist. Selbst der Unerschrockenste weigerte sich hineinzugehen. Die Oeffnung war groß genug, um einen Mann durchschlüpfen zu lassen und zog sich dann hinunter, indem sie immer schmäler ward. Kugeln von Heu mit Keroseneöl getränkt, wurden angezündet und hineingeworfen und innerhalb 15 Minuten wurden 82 Schlangen, von 1½ — 4 Fuß Länge erschlagen. Die Blechkanne und das Trinkgefäß wurden von der Dummond Familie als diejenigen identifizirt, welche das Kind mit sich nahm. Aerzte erklärten das Skelett für das eines Mädchens und es kann jetzt kaum ein Zweifel abwalten, daß es dasjenige des kleinen Mädchens ist, welches während es an jenem Platze Beeren suchte, müde ward und sich in die Oeffnung der Höhle setzte, wo die Schlangen es angriffen und überwältigten. Die Entdeckung hat die Nachbarschaft und besonders die armen Eltern der Kleinen in Trauer versetzt.'

Schreckliche Lage eines Schiffbrüchigen.

(Von einem Augenzeugen berichtet.)

Am Morgen des 14. März trat das Packetdampfboot „Mary", welches zwischen New-Orleans und Mobile, via Lake Pontchartrain, fährt, von letzterer Stadt aus die Rückfahrt an. Während der Nacht war das Wetter stürmisch gewesen, und als das Boot in die Mobile Bay glitt, hatte sich der durch den Sturm hervorgerufene Kampf der Wogen nur theilweise gelegt. Der Wind blies kalt und durchdringend und machte den Aufenthalt auf dem Verdeck so ungemüthlich, daß nur die Seeleute und die mit der Leitung des Bootes betraute Mannschaft sich nothgedrungen dem rauhen Wetter aussetzten, während sich die Passagiere in den Salon des Bootes oder ihre Cajüten zurückgezogen hatten.

Das Boot mochte etwa eine Stunde unterwegs sein, als plötzlich die Maschinerie desselben in ihrer Bewegung innehielt nnd sich eine außergewöhnliche Bewegung auf dem Verdecke bemerkbar machte. Eine leichtbegreifliche Neugierde bezüglich der Veranlassung zu diesem Innehalten des Bootes inmitten der Bay veranlaßte die meisten Passagiere, auf das Deck zu eilen und Erkundigungen einzuziehen.

Als unser Berichterstatter aus der Cajüte trat, bemerkte er, daß sich Aller Augen auf einen in der Ferne als einen dunklen Punkt erscheinenden, gegen die schäumenden Wellen sich scharf abzeichnenden Gegenstand richteten, und die Offiziere des Bootes sich in Vermuthungen über die Natur dieses dunklen Punktes ergangen. Jeder, welcher ein Fernrohr besaß, suchte dasselbe hervor und versuchte sich über diese, das allgemeine Interesse erregende Frage durch Augenschein zu vergewissern.

Mittlerweile gab der Capitän Befehl, in der Richtung des dunklen Punktes zu steuern, und als sich das Boot wieder in Bewegung setzte, und dem geheimnißvollen Gegenstand näher und näher kam, so überzeugte man sich bald, daß es ein Wrack sei, mit welchem die Wogen ihr Spiel trieben.

Als sich der Dampfer dem Wrack auf kurze Entfernung näherte, zeigte es sich, daß dasselbe zweifelsohne ein theilweise mit Bauholz beladenes, in der Auflösung begriffenes Flatboot sei.

Das allgemeine Interesse erreichte den Gipfelpunkt als man entdeckte, daß sich ein menschliches augenscheinlich bewegungsloses Wesen auf dem Wrack befand, und sofort ertheilte der Capitän Befehl, ein Boot in See zu lassen und den Schiffbrüchigen an Bord zu bringen. Bald war das Wrack erreicht, und ein schrecklicher Anblick bot sich den rettenden Seeleuten. Der Unglückliche war noch am Leben, aber durch den Einfluß der Kälte, Windes und Regens unfähig zu reden oder selbst die geringste Bewegung zu machen; krampfhaft, und mit dem jedem Wesen innewohnenden Instinkt für Selbsterhaltung, hielt er die Kette, mit welcher das Bauholz am Boot befestigt war, umschlungen. Erstarrt durch die Kälte, und unfähig sich gegen die lockergewordene und hin- und herbewegende Ladung des Bootes zu schützen, hingen seine Kleider in Fetzen von dem durch die scharfkantigen Bretter blutig gescheuerten Körper herab. Die Knochen seiner Hände waren buchstäblich durch die sich an den Brettern reibende Kette blosgelegt!

Es erforderte die größte Mühe, die Häude des Unglücklichen von der Kette zu lösen, da derselbe im wahren Sinne des Wortes steif gefroren war, und sie in seiner Todesangst fest umschlungen hielt.

Endlich gelang es, den Mann an Bord des Dampfers zu bringen und wurden sofort die nöthigen Maßregeln getroffen, um den Unglücklichen zu retten. Diese Bemühungen hatten auch den Erfolg, daß der Mann nach Verlauf von etwa zwei Stunden die Bewegung seiner Glieder und seine Sprache wieder erlangte; er erzählte, daß er in der vorhergehenden Nacht durch das stürmische Wetter für die Sicherheit seines im Hafen von Mobile liegenden Bootes besorgt, an Bord desselben gegangen sei, um weitere Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und daß, während er solchergestalt beschäftigt war, die Kette des Flattbootes durch ein anderes gegen dasselbe getriebenes Fahrzeug vom Ufer losgerissen wurde. Er hatte dann versucht, sein Boot wiederum zu befestigen, dasselbe war indeß durch den Sturm in die offene See getrieben und sein Hülferuf nicht gehört worden. Das schwache Flattboot konnte sich natürlich in der wildbewegten See nicht halten und ging bald in Trümmer. Mit der Angst der Verzweiflung und den durchdringenden Regen und kalten Wind halb erstarrt, klammerte sich der Unglückliche an das Wrack des schwachen Fahrzeuges und wurde, wie oben beschrieben, nach schrecklichen Leiden gerettet.

Wenige Minuten nachdem man den Schiffbrüchigen an Bord der „Mary" gebracht, zerfiel das Flattboot in Stücke; es war ein knappes Entkommen vom Wassertod.

N. O. D. Ztg.

Der neue Wolltarif.

Die Tarifbill, welche in der Sitzung des Congresses vom letzten Samstag spät noch passirte, enthält in Betreff von Roh-Wolle folgende wesentlichen Bestimmungen, die auf eine Vertheuerung aller wollenen Kleidungsstoffe hinzielen.

Die Rohe-Wolle ist in drei verschiedene Klassen eingetheilt.

1. Wolle für Kleider, nämlich Merino, Westica, Metz oder Melis Wolle u. s. w., sowie sie aus Süd-Amerika, Australien, vom Cap der guten Hoffnung, aus Rußland, England 2c. importirt wird.

2 "Combing wools" wie Leister, Cotswold, Lincolnshire, u. s. w., ferner Haar von Alpacca, Ziegen und anderen Thieren.

3. Teppich- und ähnliche Wolle, wie Donskoi, süd-amerikanische, Cordova, Valparaiso, Smyrna, und Wolle aus der Türkei, Griechenland, Egypten, Syrien u. s. w.

Die erste und zweite, wenn ihr Werth am Ausfuhrorte, ohne die Hafengebühren zu rechnen, 32 Cents oder weniger per Pfund beträgt, soll 10 Cents vom Pfund und 12 pCt. ad valorem bezahlen. Wenn sie mehr Werth ist als 32 Cents, beträgt der Zoll 12 Cents per Pfund und 10 pCt. ad valorem.

Die dritte Klasse, wenn ihr Werth am Exportationsort, ohne die Hafengebühren hinzuzurechnen, 12 Cents oder weniger per Pfund beträgt, bezahlt 3 Cents per Pfund. Wenn über 12 Cents werth, soll der Zoll 6 Cents per Pfund betragen.

Wenn, um diese Ansätze zu umgehen, die Wolle auf andere Weise als bisher, oder in betrügerisch verändertem Zustand importirt wird, sollen doppelte Zölle bezahlt werden.—Wenn verschiedene Arten Wolle in einem Ballen importiert werden, soll das Verhältniß der Rate durch Abschätzer festgesetzt werden.

Gewaschene Wolle der ersten Klasse zählt doppelten und "soured wool" aller Klassen dreifachen Zoll. — Schafe- und Angora-Ziegenhäute, gewaschen oder angewaschen, zahlen 30 Prozent ad valorem. Wollene Lumpen, Shoddy, Mungo, Abfälle und „Flocks" 12 Cents per Pfund.

Auf ganz oder theilweise wollene Kleider, Shawls und andere Verarbeitungen ist der Ansatz von 50 Cents per Pfund und 35 Prozent ad valorem gesetzt.—Flannelle, Decken, wollene Hüte, gestrickte Waaren, Balmorals, Strickgarn 2c., die nicht über 40 Cents per Pfund werth sind, zahlen 20 Cents per Pfund; wenn zwischen 40 und 60 Cents werth, 30 Cents vom Pfund; zwischen 60 und 80 Cents werth, 40 Cents vom Pfund: über 80 Cents werth, 50 Cents vom Pfund und außerdem noch 35 Prozent ad valorem.

Morrissey und Butler.

Diese beiden „ausgezeichneten Mitglieder" haben schon in der ersten Stunde des vierzigsten Congresses ihr gebührliches Aufsehen erregt. Als bei'm ersten Namensaufruf Butler sich erhob, entstand etwas Bewegung im Hause. Sein „Hier" klang übrigens nicht so martialisch, wie man es vielerseits von seiner animalischen Energie erwartet hatte.

Morrissey dagegen täuschte eine derartige Erwartung nicht. Sein „Hier" klang so kräftig, wie man es von einer Celebrität seines Genre's nur verlangen konnte. Die Neugierde, ihn mit einem Blicke zu erhaschen, war enorm, namentlich von Seiten der sehr zahlreich anwesenden Damen. Stühle und Brüstung wurden bestiegen, um den „berühmten" Mann zu sehen. Betreffs des abschreckenden Eindruckes, auf den man gefaßt war, sah man sich übrigens angenehm enttäuscht. Viele Damen von lebhafter Einbildungskraft wollten es kaum glauben, daß jener in sehr auständiges schwarzes Gewand gekleidete, sich ganz respektabel, ja respektabler, als ein großer Theil der älteren Mitglieder benehmende Mann der berüchtigte, gefürchtete Faustkämpfer sei. Sein Antipode Butler ließ sich offenbar schon bei dieser ersten Gelegenheit von ihm verdunkeln und entwickelte ein auffallend unsichers Benehmen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird der Mann, welcher mit seinem rechten Auge in die linke Westentasche blickt, sich wirklich erdreisten, das andere Auge lüsterr nach der Führerstellung des sarkastischen Stevens zu erheben.

Butler's Ehrgeiz wird es in der That sein, die Diktatur, welche Stevens bisher im Hause ausübte, an sich zu reißen. Inwiefern er bei dieser Rivalität irgend eine besondere politische Färbung mit in's Spiel bringen wird, ist jetzt noch nicht zu ermitteln. Doch dies dürfte vielleicht bedingt werden durch die Thatsache, daß Butler zu gleicher Zeit in den seinen Staat betreffenden Interessen Opposition gegen Sumner und Wilson machen und somit eine Massachusetts-Clique begründen will.